

Auftritt für den Drachen

Eine Uhr am Tübinger Rathaus zeigt, wann eine Sonnenfinsternis ansteht / Von Marc Herwig

Als in Indien und China Mitte Juli die Sonne verschwand, standen in Tübingen Sonne, Mond und Drachen übereinander. Das hat nichts mit Zauberei zu tun, sondern mit Himmelsmechanik. Die Astronomische Uhr am Tübinger Rathaus ist die älteste der Welt, die die absolute Sonnenfinsternis im weit entfernten Asien präzise angezeigt hat. Vor knapp 500 Jahren hat Johannes Stöffler das Wunderwerk der Technik aus einer Handvoll Zahnrädern gebaut. Bis heute läuft die Uhr so präzise, dass sie nur alle 40 Jahre nachgestellt werden muss, erzählen die beiden Uhrenkenner Martin Boertzel und Wolfgang Binder.

Drei Zeiger reichen aus, um auf dem Zifferblatt die wichtigsten Bewegungen in unserem Sonnensystem darzustellen. Der Mondzeiger ist der Hektiker unter ihnen: Alle 27 Tage, sieben Stunden und 45 Minuten dreht er sich einmal im



Einmalig: Die Astronomische Uhr (oben) am Rathaus von Tübingen funktioniert auch nach 500 Jahren noch. Foto: dpa

Kreis – etwa genauso lang braucht der Mond, um sich um die Erde zu drehen.

Der langsamste ist der Drachenzeiger, der sich in 18 Jahren und 216 Tagen einmal im Kreis dreht. Er stellt einen besonders komplizierten Teil der Himmelsmechanik da, nämlich die Schnittstelle von Erd- und Mondumlafbahn. Genau diese Schnittlinie ist entscheidend für Sonnen- und Mondfinsternisse.

Als der Tübinger Mathematik- und Astronomieprofessor Johannes Stöffler im frühen 16. Jahrhundert mit dem Bau der Astronomischen Uhr begann, konnte er auf jahrhundertalte Erkenntnisse zurückgreifen, erzählt Boertzel.

Zwar herrschte unter dem Druck der katholischen Kirche in Europa die falsche Meinung vor, dass die Erde das Zentrum des Universums sei – aber schon seit der Antike beschäftigten sich Gelehrte mit dem Lauf der Himmelskörper und den zyklisch wiederkehrenden Finsternissen. Die Gesetzmäßigkeiten waren Stöffler also bekannt, aber er war der Erste, der durch die Verwendung eines Drachenzeigers Sonnen- und Mondfinsternisse auf einer Astronomischen Uhr sichtbar machte.

Dieser Drachenzeiger gibt an, in welchen Bahnen sich Sonne, Mond und Erde zueinander bewegen. Liegen Drachen-, Sonnen- und Mondzeiger genau übereinander, dann befinden sich Sonne, Mond und Erde wie an einer Perlenschnur aufgezogen genau auf einer geraden Linie. An der Richtung der einzelnen Zeiger kann man dann ablesen, ob es eine Sonnen- oder eine Mondfinsternis gibt.

Aus Seelow in die Welt

Werner Ottos Versandhandel, der sich zu einem riesigen Firmen-Imperium entwickelt hat, wird 60 Jahre alt. Der Gründer selbst feiert in diesen Tagen seinen 100. Geburtstag / Von Volker Stalman

Die Dinge liefen anfangs gar nicht gut. Den ersten Unternehmungen des Geschäftsmannes war kein bleibender Erfolg beschieden. Doch der Kaufmannssohn ließ sich nicht unterkriegen. Der Versandhandel, den er 1949 mit wenig Geld in Hamburg ins Leben rief, avancierte in kurzer Zeit zu einem Weltunternehmen. Am 13. August feiert der Gründer des Otto-Versands, Werner Otto, seinen 100. Geburtstag.

Er ist einer der wenigen noch lebenden Wirtschaftspioniere, die mit Risikobereitschaft, Erfindungsgabe und unternehmerischem Mut die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Bundesrepublik seit den 50er-Jahren wesentlich mitgestaltet haben. Geboren wurde er 1909 in Seelow (Märkisch-Oderland) als Sohn des Einzelhändlers Wilhelm Otto und seiner Frau Frieda. Er besuchte die Schule in Schwedt und später das Gymnasium in Prenzlau. Doch als Ende der Zwanzigerjahre das väterliche Lebensmittelgroßhandelsgeschäft unterging, musste der Junge das Gymnasium verlassen und damit auch seine literarischen Ambitionen begraben – er hatte sich bereits an zeitkritischen Romanen versucht.

Seine Lehre absolvierte er im elterlichen Betrieb in Angermünde

Nach seiner kaufmännischen Lehre, die er im elterlichen Betrieb in Angermünde absolvierte, versuchte Werner Otto sich als Händler in Stettin, dann als Zigarettverkäufer in Berlin über Wasser zu halten. Nach der Machtergreifung 1933 rückte er rasch ins Visier der Nazis. Wegen Verbreitung von Flugblättern für den einstigen NS-Ideologen und nunmehrigen Hitler-Gegner Otto Strasser wurde er 1934 zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilt und in Berlin-Plötzensee inhaftiert. Kurz vor Kriegsschluss wurde er noch an die Ostfront ge-



Besuch in der Heimat: Werner Otto 1998 vor dem Seelower Kirchturm, dessen Wiederaufbau er unterstützte. Repro: MOZ



Engagiert sich auch sozial: Werner Otto, hier mit seiner Frau Maren, 2008 bei der Verleihung des James-Simon-Preises Foto: dpa

schickt. Otto überlebte, erlitt jedoch eine schwere Kopfverletzung, die eine bleibende Gleichgewichtsstörung hinterließ.

Als Kriegsflüchtling kam er 1948 aus Westpreußen nach Hamburg und versuchte, mit seinem letzten Geld eine Schuhfabrik aufzubauen. „Ich verstand nichts von Schuhen und hatte noch nie eine Schuhfabrik gesehen“, erinnerte er sich später in seinem Buch „Die Otto-Gruppe“.

Auf einem Hinterhof hatte er durch Zufall ausrangierte Schuhstockmaschinen entdeckt, auf denen er nun primitive Schuhe aus Holz und Leder zusammenflicken ließ. Die „Schuhe waren schlecht“, gestand Otto später, „wir nannten sie Gurken. Sie wurden uns trotzdem aus den Händen gerissen“. Denn die traditionell in Süddeutschland beheimatete Schuhindustrie konnte aufgrund der Zonentrennung nicht in den Norden liefern, sodass Otto binnen Kurzem zu einem Schuhmonopolisten aufstieg. Bis die Währungs-

reform 1948 alles zunichte machte. „Schlagartig waren die Schuhe da“, erinnerte sich Otto, „und wir hatten da im Keller nur diese Gurken, und ich hörte sofort mit meiner Schuhproduktion auf.“

Aber der Jungunternehmer war flexibel, und dieses Mal hatte er den richtigen Riecher. Wenn sich die eigenen „Gurken“ nicht verkaufen ließen, weshalb sollte er dann nicht die Schuhe er Konkurrenz anbieten? Denn der Handel, so Otto, „war damals in einer besonders schwierigen Situation, die ganzen Läden waren zerstört, waren alles Trümmer. Bis das alles wieder in Bewegung kam, hatte ich natürlich im Versandhandel eine große Chance, nun nach vorn zu kommen.“

Mit einem Startkapital von 6000 D-Mark gründete Otto am 17. August 1949 einen Versandhandel in Hamburg. In Handarbeit bastelte er mit seinen vier Mitarbeitern seinen ersten „Katalog“ zusammen: 16 Seiten in einer Auflage von 300 Stück, notdürftig mit einer Paketschnur zusammengebunden. Auf jede Seite wurden zwei Fotos geklebt und der Preis mit Hand daneben geschrieben. Unter den 28 Schuhangeboten wurde der California Damenschuh für 30 Mark zum Bestellhit.

Der Chef zog damals noch höchstpersönlich über die Dörfer und klapperte auf der Suche nach neuer Ware die süddeutschen Schuhfabriken ab. Das Sortiment wurde auch bald erweitert. Zum Verkaufsschlager entwickelten

sich 1950 umgeschneiderte Marineklapphosen aus alten Wehrmachtsbeständen, die für 29 Mark zu haben waren. „Da merkte ich“, so Otto später, „aha, Textilien gehen ja noch besser als Schuhe. Und dann habe ich angefangen mit Textilien.“ Entscheidend war, dass die Kunden bei Otto nicht wie bei der Konkurrenz zahlen konnten. Auch gab es auf Sammelbestellungen Rabatt.

Der Versandhandel wurde zu einem großen Erfolg. Bereits 1951 wurde die erste Umsatz-Million erreicht. Heute ist der Otto-Versand, der die Hälfte seines Geschäftes im Internet abwickelt, mit einem Umsatz von 10,1 Milliarden Euro (2008) der größte Versandhandel der Welt. Zum Firmenimperium der Otto-Gruppe zählen unter anderem der Post-Konkurrent Hermes, der Spielzeuganbieter My-Toys und Europas größter Shoppingcenter-Betreiber ECE.

Als Unternehmer war sich Otto immer auch seiner sozialen Ver-

pflichtung und gesellschaftlichen Aufgaben bewusst. 1969 gründete er in Hamburg die „Werner Otto Stiftung“, die die medizinische Forschung fördert. Fünf Jahre später wurde das „Werner Otto Institut“ ins Leben gerufen, das sich der Früherkennung und Behandlung entwicklungsgestörter sowie behinderter Kinder und Jugendlicher widmet. 1996 folgte das „Werner Otto Stipendium zur Förderung des medizinisch-wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Hamburg“. Auch auf anderen Gebieten hat sich Werner Otto große Verdienste erworben. So spendete er für die Restaurierung von Baudenkmalern in Hamburg, Berlin, Potsdam und Brandenburg mehrere Millionen Euro. In seinem Geburtsort Seelow unterstützte er den Wiederaufbau des Kirchturmes und die Erneuerung des Kirchenschiffes.

Aus dem Kerngeschäft hatte sich Werner Otto bereits Anfang der Sechzigerjahre zurückgezogen. „Der Stress, die Zigarettenpafferei, die Nacharbeit und die maßlose Völlerei – über Nacht habe ich mit allem Schluss gemacht.“

Wie richtig diese Entscheidung war, zeigt sich in diesem Jahr, wenn Otto am kommenden Donnerstag seinen 100. Geburtstag und vier Tage später sein 60-jähriges Firmenjubiläum feiern kann. Am Dienstag soll ihm überdies als Anerkennung seiner unternehmerischen und sozialen Verdienste die Ehrenbürgerwürde der Stadt Berlin verliehen werden.

Keine Angst vor großen Tieren: Kinder vor einem Drachen in der Ausstellung „Monster und Mythen“ Foto: epd

Gefährliche Zyklopen, wilde Urmenschen

Im Mettmanner Neanderthal-Museum geht man „Monstern und Mythen“ auf den Grund / Von Nicole Lange

Offenbar friedlich schlafend liegt der rund sieben Meter lange Drache mit den langen Hörnern da – doch plötzlich öffnet er die Augen, reckt den Hals und jagt dem Betrachter einen kleinen Schrecken ein. Die Figur ist die größte und wohl beeindruckendste in der Ausstellung „Monster und Mythen“, die jetzt im Mettmanner Neanderthal-Museum zu sehen ist. Dort tummeln sich noch viele andere mysteriöse und angst einflößende Lebewesen, die schon seit Jahrtausenden den Stoff für zahlreiche Legenden bilden.

Die Schau stammt ursprünglich aus dem Natural History Museum in London und ist nun erstmals auch in Deutschland zu

besichtigen. Die stellvertretende Direktorin des Neanderthal-Museums, Bärbel Auffermann, sieht hier einen ausgezeichneten Ort für das Thema – schließlich sei auch im Neandertal ein starker Mythos entstanden: „der Mythos des wilden Urmenschen“. Denn auch der Neandertaler sei im populären Bild nach wie vor ein wilder Keulenschwinger. Die Schau wolle vor allem klären, wie die Mythen entstanden sein könnten, betont Bärbel Auffermann: „Viele gehen auf falsch gedeutete Fossilien und Spuren zurück.“

Die meterhohen Figuren des Londoner Museums bestehen aus Schaumstoff und Silikon, die Oberflächen sind detailgetreu bearbeitet. Mithilfe von Druckluft

können die Furcht einflößenden Wesen teils Arme und Kopf, die Beine oder auch ihren Körper bewegen. „Das ist bisher unsere technisch aufwendigste Ausstellung.“ Neben den Figuren gehen große Schautafeln und zahlreiche Fossilien-Nachbildungen der Frage auf den Grund, welche echten Tiere die Legenden der Gruselwesen begründeten.

Besonders wild sieht der zur Sonderausstellung gehörende Zyklop aus – ein einäugiger Riese aus der griechischen Mythologie, der mit lauten Schmatzgeräuschen auf einem blutigen Tierbein herumkaut. Der Mythos der Fleischfresser dürfte unter anderem auf die Entdeckung der Schädel prähistorischer Zwergelaffen

zurückgehen, erzählt Bärbel Auffermann. Deren große Nasenöffnung wurde offenbar fälschlich als große mittige Augenhöhle gedeutet.

Die Legende der Drachen erkläre sich dagegen eher durch frühe Dinosaurier-Funde. Fossilien des Protoceratops-Saurier seien schon im Altertum in der Wüste Gobi in China gefunden worden und könnten die Grundlage für die Drachengeschichten gebildet haben. Der mythische Vogel Roch, der in den „Geschichten aus Tausendundeiner Nacht“ erwähnt wird, basiere möglicherweise auf dem längst ausgestorbenen Elefantenvogel Aepyornis maximus, der drei Meter groß und 450 Kilogramm

schwer werden konnte. Fliegen konnte er allerdings nicht. Eine andere mögliche Inspirationsquelle sehen die Ausstellungsmacher in dem gigantischen Adler Stephanoaetus mahery, dessen Fossilien in Madagaskar gefunden wurden.

Sogar ein Außerirdischer ist in der Ausstellung zu sehen – für Bärbel Auffermann die logische Konsequenz aus der Tatsache, dass der Mensch die Welt so gut wie komplett erforscht und dabei keines der mythologischen Monster gefunden hat. „Irgend ein Monster gibt es – wenn nicht auf der Welt, dann eben im Weltall.“

www.neanderthal.de



Keine Angst vor großen Tieren: Kinder vor einem Drachen in der Ausstellung „Monster und Mythen“ Foto: epd